

JANUA LINGUARUM

STUDIA MEMORIAE
NICOLAI VAN WIJK DEDICATA

edenda curat

C. H. VAN SCHOONEVELD

Indiana University

Series Minor, 115

BEITRÄGE ZUR VALENZTHEORIE

herausgegeben von

GERHARD HELBIG



1971

MOUTON
THE HAGUE · PARIS

Copyright 1971 by VEB Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale).
Lizenzausgabe · Mouton & Co. N. V., Publishers, The Hague.

No part of this book may be translated or reproduced in any form, by print, photoprint, microfilm, or any other means, without written permission from the publishers.

Printed in the German Democratic Republic.

Inhalt

Einleitung	7
Jean Fourquet/Blanche Grunig (Paris): Valenz und Struktur	11
Natalja F. Irtenjewa (Moskau): Valenz und Satztiefenstruktur	17
Gerhard Helbig (Leipzig): Theoretische und praktische Aspekte eines Valenzmodells	31
Boris A. Abramow (Moskau): Zur Paradigmatik und Syntagmatik der syntaktischen Potenzen	51
Wolfgang Schenkel (Leipzig): Die Valenz im adnominalen Raum	67
Wilhelm Bondzio (Berlin): Valenz, Bedeutung und Satzmodelle	85
Walter Flämig (Berlin/Leipzig): Valenztheorie und Schulgrammatik	105
Rudolf Große (Leipzig): Zum Verhältnis von Form und Inhalt bei der Valenz der deutschen Verben	123
Maria D. Stepanowa (Moskau): Die „innere Valenz“ des Wortes und das Problem der linguistischen Wahrscheinlichkeit	133

Einleitung

Es ist bekannt, daß die Valenztheorie und der Valenzbegriff in den letzten Jahren eine zunehmende Bedeutung in der in- und ausländischen Linguistik gewonnen haben, daß die Valenz im Schnittpunkt von Grammatik und Lexikologie, von Syntax und Semantik liegt und daß deshalb von der Valenz her ein neues Licht auf viele Fragen des einfachen Satzes gefallen ist. Im Laufe dieses Prozesses ist es nur zu natürlich, daß sich in der Sprachwissenschaft verschiedene Auffassungen von der Valenz herausgebildet haben. Hinter dem gleichen Terminus verbergen sich oftmals verschiedene Sachverhalte, der gleiche Sachverhalt wird manchmal mit verschiedenen Termini belegt. Aus diesem Grunde werden in diesem Sammelband verschiedene Konzeptionen zum Valenzbegriff und zur Valenztheorie von verschiedenen in- und ausländischen Autoren vorgelegt, vor allem von solchen, die sich in spezieller Weise mit Fragen der Valenz beschäftigt und bereits durch andere Publikationen zur Weiterentwicklung der Valenztheorie beigetragen haben. Mit diesem Sammelband hoffen wir, einen repräsentativen Querschnitt durch die gegenwärtige Forschungslage auf diesem Gebiet zu bieten und es dem Leser zu ermöglichen, sich einen Überblick über den international erreichten Stand der Forschung auf einem der aktuellsten Sektoren der Linguistik zu verschaffen.

Der Begriff der Valenz ist in der Linguistik noch nicht sehr alt; er taucht erst seit etwa 15 Jahren in der Nachfolge der Abhängigkeitsgrammatik Tesnières auf. Gewiß hat man auch früher schon von subjektiven und objektiven, von absoluten und relativen, von nicht ergänzungsbedürftigen und ergänzungsbedürftigen Verben gesprochen; gewiß hatte auch Bühler schon bestimmte Leerstellen angenommen, die von bestimmten Wörtern eröffnet werden und von anderen besetzt werden müssen. Aber diese Feststellungen blieben Ansätze und wurden systematisch zunächst kaum weiter verfolgt. In der neueren Linguistik heimisch wurde der Valenzbegriff erst in den 50er Jahren durch Tesnière, der bei seiner strukturellen Satzanalyse vom Verb ausgeht, als dessen Untergeordnete „actants“ und „circonstants“ ansieht und die Fähigkeit der Verben, eine bestimmte Anzahl von „actants“ zu sich zu nehmen (die im Unterschied zu den „circonstants“ zahlenmäßig begrenzt ist), mit der Wertigkeit eines Atoms in der Chemie vergleicht und als „Valenz“ bezeichnet.

Damit war der Begriff der Valenz zunächst in einer bestimmten Weise geprägt: Er schien eine syntaktische Angelegenheit zu sein und wurde auf das Verb bezogen. In dieser Fassung fand der Valenzbegriff Eingang auch in die deutsche Grammatik (etwa bei Erben und Brinkmann) und wurde zum Teil die Basis für die Aufstellung von Satzmodellen. Es zeigte sich aber sehr bald, daß dem Valenzbegriff in dieser Fassung ernsthafte Mängel anhafteten: Es waren noch keine genaueren Kriterien für die Valenz gewonnen, so daß man kaum in der Lage war, valenzgebundene

Glieder von solchen zu unterscheiden, die frei und nicht durch die Valenz vom Verb determiniert sind. Man stellte fest, daß bestimmte Verben zwar Leerstellen um sich eröffnen, die jedoch unter bestimmten Bedingungen nicht notwendig zu besetzen sind, so daß man zwischen obligatorischen und fakultativen Aktanten zu unterscheiden begann. In der Folge erhob sich dann die Frage, ob die Eigenschaft der Valenz nur dem Verb zukomme oder auch den anderen Wortarten und Sprachelementen. Heute gibt es Linguisten, die nur von der Valenz des Verbs sprechen, andere, die die Valenz allen Wortarten zuschreiben, und wieder andere, die den Begriff der Valenz noch weiter fassen, ihn auf verschiedene Sprachebenen beziehen, mit ihm schlechterdings eine potentielle Verknüpfbarkeit von Sprachelementen meinen und deshalb nicht nur von syntaktischer, sondern auch von semantischer, morphologischer und phonologischer Valenz sprechen.

Diese Probleme waren es, die Mitte der 60er Jahre erneut zu einer breiteren Diskussion der Valenzfragen führten, zu einer Diskussion, die heute noch nicht abgeschlossen ist und immer stärker *ein* Problem in den Mittelpunkt gerückt hat, das bei Tesnière und seinen unmittelbaren Nachfolgern wohl kaum gesehen, geschweige denn gelöst worden ist: Es ist die Frage danach, auf welcher Ebene die Valenzbeziehungen angesetzt werden müssen, ob sie begrifflich-universaler oder syntaktisch-einzelsprachlicher Natur sind, ob es sich um begriffslogische, inhaltlich-semantische oder syntaktisch-strukturelle Eigenschaften handelt, welches Verhältnis zwischen diesen Ebenen besteht, ob etwa gar eine Isomorphie zwischen ihnen angenommen werden kann und die syntaktischen Relationen als bloßer Oberflächen-Reflex tieferer Beziehungen aufzufassen sind.

Diese Frage konnte bei Tesnière noch nicht gestellt werden, da bei ihm die Bindefähigkeit des Verbs (als syntaktisches Phänomen) noch gekoppelt wurde mit einer geradlinigen semantischen „Interpretation“: Schon die Bezeichnung der nicht valenzgebundenen Glieder als „circonstants“ legte den irreführenden Schluß nahe, als ob die semantische Kategorie der „Umstandsbestimmungen“ eo ipso nicht durch Valenz an das Verb gebunden sei. Diese Frage wurde erst akut – mit Notwendigkeit akut –, als die strukturelle Linguistik ihr Hauptaugenmerk auf die methodologisch präzise Trennung verschiedener Ebenen im Sprachsystem legte, die zwar nicht unabhängig voneinander sind, wohl aber unabhängig voneinander beschrieben werden sollten. Um eine solche Trennung verschiedener Ebenen ist die strukturelle Linguistik nicht nur in der Prager Schule und in der Kopenhagener Glossematik, sondern vor allem auch in der generativen Transformationsgrammatik bemüht, die sowohl mit ihrer Unterscheidung einer syntaktischen Oberflächen- und Tiefenstruktur als auch mit ihrer erneuten Diskussion des Verhältnisses von Syntax und Semantik wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung der Valenztheorie gab.

Nach den gegenwärtigen Einsichten ist es sicher unbestreitbar, daß man auch innerhalb des Valenzbegriffes mehrere Ebenen unterscheiden muß, die keine isomorphen Abbildungen voneinander sind: Obwohl diese Diskussion noch im Fluß ist und die verschiedensten Autoren verschiedene Ebenen ansetzen – je nach der zugrunde gelegten Sprachtheorie –, ist die Tatsache wohl nicht zu leugnen, daß die logische Valenz (als interlinguale Relation zwischen Begriffsinhalten)

etwas anderes ist als die semantische Valenz (die sich aus der Verträglichkeit und Kombinierbarkeit von Bedeutungskomponenten ergibt), diese wieder etwas anderes als die syntaktische Valenz (als obligatorische oder fakultative Besetzung von Leerstellen in einer bestimmten Zahl und Art, differenziert nach den Einzelsprachen). Daß diese Ebenen nicht identisch und auch nicht isomorph sind, zeigen schon solche deutschen Verben wie „helfen“ und „unterstützen“ (die beide eine begriffslogische Relation R (a, b) voraussetzen, aber in der Art der syntaktischen Realisierung von b differieren), Verben wie „warten“, „erwarten“ und „abwarten“ (die eine ebensolche begriffslogische Relation voraussetzen, aber nicht nur in der Art, sondern auch in dem obligatorischen oder fakultativen Vorhandensein der syntaktischen Ergänzungsbestimmungen differieren), erst recht Beispiele aus verschiedenen Sprachen (es gelingt ihm . . . ; he succeeds in . . . ; il réussit à . . . ; удаётся . . .).

Es dürfte auch als sicher gelten, daß die semantische Valenz auf einer Kombinierbarkeit von einzelnen Bedeutungskomponenten beruht, gleichgültig zunächst, ob man diese Komponenten – in den einzelnen Schulen – als Seme, Noeme, semantische Marker bzw. Merkmale oder noch anders anspricht. Im Satz „Der Junge fällt in das Wasser“ hat das Verb offensichtlich mehrere solcher Bedeutungskomponenten (etwa: a) schnelle, b) unwillkürliche, c) nach unten gerichtete d) Bewegung), von denen b) bewirkt, daß als Nominativ sowohl menschliche als auch andere belebte und auch unbelebte Ergänzungsbestimmungen erscheinen können, von denen c) und d) eine Richtungsbestimmung fordern (die jedoch auf syntaktischer Ebene nicht immer obligatorisch ist). Eine solche Richtungsbestimmung ist jedoch ausgeschlossen im Satz „Der Weg fällt“, weil in diesem Falle die Bedeutungskomponente d) fehlt.

In ähnlicher Weise ist das syntaktische Verhalten der Verben des Gebens und Mitteilens erklärbar (die jeweils ein Agens, ein Patiens und einen Empfänger voraussetzen) und die verschiedene syntaktische Umgebung etwa von „stehen“ (auf Grund der semantischen Komponenten [+ Zustand], [+ lokal gebunden]) und „stellen“ motivierbar (das außer den bei „stehen“ genannten Merkmalen noch ein [caus] enthält, das eine höhere syntaktische Valenz fordert). Überhaupt zeigt ein Prädikationenkalkül, daß das Merkmal [caus] die Wertigkeit auf syntaktischer Ebene erhöht, im Unterschied etwa zu den Merkmalen des Beginns ([incept]) oder des Endes ([fin]). So haben wir bei den Verben des Funktionierens – mit gleicher syntaktischer Valenz – nebeneinander „Der Motor läuft“ ([func]), „Der Motor springt an“ ([incept func]) und „Der Motor setzt aus“ ([fin func]), aber eine verschiedene syntaktische Wertigkeit, sobald [caus] erscheint: „Er läßt den Motor an“ ([caus func]) bzw. „Er stellt den Motor ab“ ([caus > func]). Ähnlich verhält sich [caus] auch in Kombination mit anderen Prädikaten: „Ordnung herrscht“ ([adesse]) – „Er schafft Ordnung“ ([caus (x, adesse (y))]); „Er bekommt den Brief“ ([incept (x, haben)]) – „Sie gibt ihm den Brief“ ([caus (x, bekommen)]).

Natürlich verwenden die Anhänger verschiedener linguistischer Schulen auch verschiedene Methoden zur Beschreibung der genannten Beziehungen. Es ist sicher nicht zufällig, sondern darf geradezu als symptomatisch angesprochen

werden, daß die meisten Autoren – ohne daß sie daraufhin angesprochen worden wären – sich in ihren Beiträgen dem Problem der verschiedenen Ebenen – wenn auch unter unterschiedlichem Aspekt – zuwenden. Wir haben die Beiträge nicht rein chronologisch, sondern unter diesem methodologischen Aspekt angeordnet: Am Anfang stehen jene, die die Valenz vor allem als syntaktisches Problem behandeln (Fourquet/Grunig, Irtenjewa, Helbig, Abramow, Schenkel); danach folgt ein Beitrag, der sich um eine begriffslogische Fassung des Valenzbegriffes bemüht (Bondzio); im Anschluß daran werden Beiträge abgedruckt, in denen sich eine Integration verschiedener Ebenen andeutet (Flämig, Große); der Band wird abgeschlossen durch einen Aufsatz, der neue Aspekte für das Gebiet der Wortbildung eröffnet (Stepanowa). Es versteht sich von selbst, daß damit zugleich eine bestimmte thematische Zuordnung gegeben ist (so behandeln Fourquet/Grunig, Irtenjewa, Helbig und Abramow das Verb – dabei Irtenjewa unter komparativem Gesichtspunkt –, Schenkel beschreibt die Valenz des Partizips, Bondzio bezieht sich auf alle Wortarten usw.) und daß dabei ein verschiedener sprachtheoretischer Hintergrund sichtbar wird (etwa der Abhängigkeitsgrammatik oder der generativen Grammatik).

An eine Veröffentlichung so unterschiedlicher Darstellungen zum Valenzbegriff in einem Nebeneinander knüpfen wir nicht zuletzt auch die Hoffnung, daß der in diesem ersten Sammelband über aktuelle Fragen der Linguistik enthaltene Vergleich der verschiedenen Standpunkte und Auffassungen mitten in die gegenwärtige Diskussion hineinführt und damit auch der Forschung neue Impulse geben kann.

Gerhard Helbig

Valenz und Struktur

Der Terminus Valenz ist von L. Tesnière in die Sprachwissenschaft eingeführt worden. Zwei für Tesnières Abhängigkeitsgrammatik typische Vorstellungen sind hier vereinigt:

- 1) Wie das Substantiv alle Glieder einer nominalen Gruppe zusammenhält (*noeud substantival*), hält das Verb alle Glieder der verbalen Gruppe zusammen, das Subjekt eingeschlossen: Auch dieses ist vom Verb abhängig, von ihm „regiert“; denn das Verb wird allen Satzgliedern gegenüber als „regissant“ hingestellt.
- 2) Alle Glieder sind mit dem *regissant*, Substantiv oder Verb, unmittelbar verbunden, was in den „Konnexionsstrichen“ des Stemmas zum Ausdruck kommt. Am Anfang des Kapitels Valenz beruft sich Tesnière auf die alte Vorstellung des mit Häkchen versehenen Atoms (*atome crochu*): So viel Häkchen, so viel chemische Verbindungen, die auch durch einen Strich dargestellt werden.

Der Vergleich mit der chemischen Valenz konnte nicht beibehalten werden, wenn auch adverbiale Bestimmungen (*circonstants*, Umstandsangaben) mit einbegriffen wurden: Denn diese kommen in nicht begrenzter Zahl vor, und ihre Form ist nicht vom jeweiligen Regissant bedingt. Tesnière mußte diese auslassen und beschränkte die Valenz auf das, was er *actants* nannte, praktisch auf Subjekt und Objekte. Er versuchte von ihnen eine semantische Definition: Sie nehmen teil an dem vom Verb denotierten Vorgang; es sind *Mitspieler*, eine schon vorgeschlagene deutsche Wiedergabe.

Mit dem Begriff Valenz nahm Tesnière Abstand von der lateinischen Grammatik, die nur die Form der Objekte angab (z. B. *praeficio – aliquem alicui*). Er sah nicht ein, daß die Verbindung mit dem Subjekt in der Verbform enthalten ist und nicht angegeben zu werden braucht.

Tesnière beschrieb die intransitiven Verben als einwertig („monovalent“), die meisten transitiven Verben als zweiwertig („divalent“), transitive Verben, die außer dem Akkusativobjekt ein Dativobjekt zulassen, als dreiwertig („trivalent“). Die Passivtransformation senkt die Valenzzahl um eine Einheit.

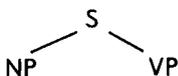
Der Begriff Valenz hat sich in der Sprachpädagogik eingebürgert: Er entsprach einer Methode, die Satzmodelle dem Unterricht zugrunde legte. Valenzwörterbücher sind in Vorbereitung.

Unser Problem ist nun: Inwiefern bleibt die Valenz ein brauchbarer Leitbegriff, wenn wir einen Teil von Tesnières Auffassungen – in erster Linie die direkte Abhängigkeit der Satzglieder vom Verb – ablehnen? Welche Stelle käme in unserer Grammatik diesem Begriff zu? Könnten wir zu einer genaueren Definition der Valenz gelangen, wenn wir diesen Terminus unserem System anzupassen versuchen?

Wir müssen von diesem System wenigstens einen Umriss geben, bevor wir eine neue Begriffsbestimmung vorschlagen.

Vorerst sei gesagt, daß wir Tesnière zustimmen, wenn er das Subjekt als Teil der verbalen Gruppe ansieht: Unser Hauptargument ist, daß die verbalen Kategorien des Tempus und des Modus auf den Gesamthalt der verbalen Gruppe, Subjekt eingeschlossen, zu beziehen sind. Die Tempusangabe entspricht einer Haltung (Weinrich) des Sprechenden gegenüber dem Satzinhalt; der Modus entspricht einer Funktion des Satzes innerhalb der Rede (Information, Hypothese, Aufforderung).

Ein verbales Gefüge, dem noch ein Glied – z. B. das Subjekt – fehlt, ist unfähig, eine Tempus- oder Modusangabe zu tragen. Wir geben demnach Tesnière recht gegenüber einer generativen Grammatik, die das Subjekt aus dem verbalen Gefüge (Verbphrase, VP) ausschließt und zu folgendem Diagramm gelangt:



(S = sentence, NP = noun-phrase, VP = verb-phrase)

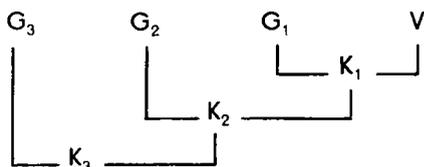
Hier ist NP eine abgeschlossene nominale Gruppe, die den Kategorien des Numerus (Singular ~ Plural) und der Definition (bestimmt ~ unbestimmt) untersteht und entsprechende Zeichen enthält. Dagegen ist VP eine nicht-abgeschlossene verbale Gruppe, der noch wenigstens ein Glied fehlt; es geht u. E. nicht an, Tempus und Modus auf diesen Torso zu beziehen. Wenn man VP durch den Terminus „prädikativer Komplex“ ersetzt, kommt man dieser Einsicht näher; ein Schritt weiter wird getan, wenn man die Symbole für Tempus und Modus nicht mehr dem Prädikat, sondern dem oberen Knoten zuleitet, der NP und VP vereinigt.

Dazu kommt, daß der aus Subjekt und verbalem Komplex entstandene Komplex nächsten Ranges wieder mit einer Umstandsangabe verbunden werden kann, z. B.: „Am 1. Juni / wählen die Franzosen einen Präsidenten“. Tesnières Stemma schloß diesen Typus nicht aus:



Stimmen wir Tesnière zu, wenn er das Subjekt in die Valenzzahl einbezieht, so lehnen wir entschieden seine Auffassung ab, daß jedes einzelne Glied durch einen ‚Konnexionsstrich‘ mit dem Verb zu verbinden ist. Wir nehmen an, daß nur ein Satzglied G_1 mit dem Verb (genauer dem Verblexem) eine Konnexion eingeht; diese Konnexion ergibt einen Komplex K_1 ; an diesen fügt sich nur ein zweites Glied G_2 an, das also nicht mehr mit dem Verb, sondern mit einem das Verb enthaltenden Komplex verbunden ist, und so weiter.

Graphisch läßt sich diese von uns angenommene Grundstruktur so darstellen:



In der Sprache einer Abhängigkeitsgrammatik würden wir sagen, daß nur ein Satzglied vom Verb abhängig ist; die anderen Glieder wären von mehr oder weniger umfangreichen, das Verb enthaltenden Komplexen abhängig. Aber jetzt hätten wir unter dem Begriff Valenz ein Problem der Bindungsfähigkeit nicht nur des Verbs, sondern der einzelnen verbalen Komplexe.

Der Terminus „abhängig“ steht hier in Anführungszeichen. Wir nehmen lieber an, daß zu einer Konnexion eine Bindungsfähigkeit beider Teile gehört; das ist auch in der Chemie der Fall: Zur Bildung von Wasser gehört nicht nur, daß der divalente Sauerstoff zwei Bindungen zuläßt, sondern daß auch der Wasserstoff eine Valenz hat:

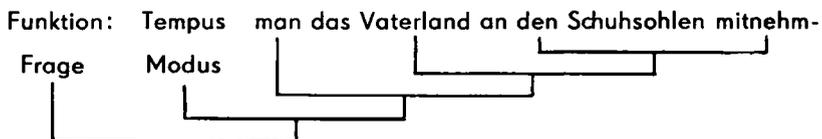


Bei syntaktischen Konnexionen im Satz ist der verbale Teil nicht notwendig alleinbestimmend, was die Bindungsfähigkeit betrifft.

Bei syntaktischen Verbindungen finden sich alle von Hjelmslev vorgesehenen Möglichkeiten: Selektion von A durch B, von B durch A, gegenseitige Selektion (Nexus).

Die Asymmetrie, die eine Abhängigkeitsgrammatik postuliert, wäre durch eine andere zu ersetzen: nämlich durch die fundamentale Wesensungleichheit der Teile einer syntaktischen Konnexion; denn der Teil, der das Verb enthält, ist per definitionem ein noch nicht abgeschlossenes Ganzes – es fehlt wenigstens ein Glied, das nun verbunden werden soll –; dieses Glied, der andere Teil der Konnexion, ist aber notwendig ein abgeschlossenes Gefüge, z. B. eine mit Numerus und Definitio versehene Nominalgruppe. Diese Ungleichheit macht es möglich, eine Konvention zu treffen, nach der in graphischen Darstellungen der nicht-abgeschlossene Teil der Konnexion rechts, der abgeschlossene Teil (spezifische Einheit) links zu stehen kommt.

Das ergibt z. B. für den Satz „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ folgende graphische Darstellung:



Die so dargestellte Struktur nennen wir *syntagmatische* Struktur oder abstrakte

Struktur. Von ihr gehen wir aus, wenn wir zu einer neuen, genaueren Definition des Terminus Valenz kommen wollen.

Diese Struktur entspricht in den Hauptzügen dem, was die Schule von N. Chomsky im Gegensatz zu *surface structure*, *surface grammar*, zur Anordnung der entsprechenden ‚Konstituenten‘ auf der phonischen Kette *deep structure*, *deep grammar* nennt.

Wir trennen uns jedoch von der generativen Grammatik in zwei Punkten:

- 1) Wir möchten die Vermischung von Ableitungsregeln und Stellungsregeln vermeiden. Erstere gehören u. E. der syntagmatischen Struktur an, letztere dagegen der Kettenbildung, d. h., sie sollten der generativen Phonologie in erweitertem Sinne zugeordnet werden. Dazu gehört z. B. die Stellung des *verbum finitum* bei der Erzeugung deutscher Sätze: Die Grundstruktur ist konstant, was die Ordnung der Konnexionen betrifft; je nach der Funktion des Satzes kommt bei der Kettenbildung das Verb (Lexem + Zeichen für Tempus, Modus und für Person des Subjekts) an erste, zweite oder letzte Stelle. Angaben wie „rekursiv nach rechts, rekursiv nach links“, die den Ableitungsregeln beigegeben werden, nehmen einen Teil der Kettenbildung vorweg, ohne jedoch das Problem ganz zu lösen.
- 2) Wir bleiben zurückhaltend gegenüber der Annahme übersprachlicher Kategorien (*universals*), auf die ein Teil der Grundstrukturen zurückzuführen wäre. Wenn auch ein bedeutender Teil der Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen auf Unterschiede der Oberflächenstruktur zurückzuführen ist und somit die Verschiedenheit der Grundstrukturen wesentlich verringert wird, scheint uns die Spezifik jedes einzelnen Sprachsystems eine Gegebenheit der Sprachwissenschaft.

Die Reihenfolge der Konnexionen mit immer wachsenden Komplexen K_1 , K_2 , K_3 . . . , die unserer syntagmatischen Struktur zugrunde liegt, läßt zunächst keine Möglichkeit zu, „feste“ und „freie“ Verbindungen oder auch *actants* und *circumstants* nach der Verbnähe oder einem ähnlichen Stellungskriterium zu unterscheiden. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß die Reihenfolge der Glieder durch die Situation bestimmt ist, die entscheidet, was zu wem in Beziehung gesetzt wird. Zum Beispiel geht es im Satz „*Ich habe das Kind guten Händen überlassen*“ um das Schicksal des Kindes, das im Komplex „*guten Händen überlassen*“ zum Ausdruck gebracht wird.

Wir müssen einen anderen Weg einschlagen, um die Konnexionen innerhalb der syntagmatischen Struktur zu differenzieren. Am Satz „Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ bemerken wir, daß die Verbindung des adverbialen Glieds *an den Schuhsohlen* mit dem verbalen Lexem *mit-nehm-* einen Komplex ergibt, der wie *mit-nehm-* „transitiv“ ist, d. h. ein Akkusativobjekt erwarten läßt. Erhält aber dieser Komplex das Objekt *das Vaterland*, so entsteht ein weiterer Komplex, der nicht mehr transitiv ist; er kann nicht mehr mit einem Akkusativobjekt verbunden werden. Hier ist einmal eine Stufe („seuil“, B. Grunig) überschritten. Der neue, um eine Bindungsfähigkeit ärmere Komplex kann mit mehreren Umstandsangaben verbunden werden, ohne daß er die Fähigkeit verliert,

als prädikativer Komplex mit einem Subjekt verbunden zu werden; ist nun diese Verbindung hergestellt, so ist ein zweiter Subjektsnominativ ausgeschlossen. Dafür hat der Komplex die Möglichkeit gewonnen, daß Tempus- und Modusangaben auf ihn bezogen werden. Diese Fähigkeit erhält sich, wenn über das Subjekt hinaus Konnexionen mit Umstandsangaben hinzukommen, z. B.: „*Am 1. Juni (die Franzosen einen Präsidenten wähl-)*.“

Folgendes Beispiel faßt diese Bemerkungen zusammen: „*Heute hab' ich hier im Saal meine Urenkelin aus der Taufe gehoben.*“

Syntagmatische Struktur:

heute – ich = hier im Saal – meine Urenkelin = aus der Taufe = gehoben hab –
Die einfachen Striche grenzen die Satzglieder ab. Die doppelten Striche entsprechen den Stellen, wo eine Bindungsfähigkeit wegfällt. (Im Vergleich mit der Chemie könnten wir sagen: „wo eine Valenz gesättigt (saturiert) ist“.) Anders formuliert: Gewisse Klassen syntaktischer Verbindungen sind nicht wiederholbar; es gibt für die Regel, die aus „verbaler Komplex“ die Folge „Akkusativobjekt + verbaler Komplex“ (oder Verb) ableitet, keine *Rekursivität*.

An der Valenz nicht beteiligte Glieder werden dadurch definiert, daß ihre Hinzufügung an der Bindungsfähigkeit des so geschaffenen Komplexes nichts ändert. Es entsteht dadurch kein „Sprung“ in den syntaktischen Eigenschaften des vom Verb aus gebauten Gefüges.

Erst neue Untersuchungen werden hier Klarheit schaffen. Der Sinn des hier umrissenen Vorhabens besteht darin, für die Valenz innersprachliche Kriterien zu finden.

Es liegt nämlich die Gefahr nahe, daß man Zahl und Art der syntaktischen Bindungen von außersprachlichen (oder auch von übersprachlichen) Kategorien abzuleiten versucht. Es gäbe dann Vorgänge, die vor jedem Ausdruck in einer gegebenen Sprache als di- oder trivalent bezeichnet werden könnten, weil sie zwei oder drei „Mitspieler“ implizierten. Es gäbe eine univoke Entsprechung zwischen Agens und Subjektsnominativ; daß das nicht der Fall ist, zeigt schon der Satz „*Er leidet*“, wo das Subjekt offenbar das Patiens ist.

Es ist vorauszusehen, daß das Kriterium der Nicht-Rekursivität und die Suche nach kritischen Stellen (*seuils*) in der syntagmatischen Struktur dahin führen, zur Valenz mehr Verbindungen zu rechnen, als Tesnière mit der Beschränkung auf seine *actants* erfaßte. Unter anderem wäre auch das „Direktivum“ vom Typus „*in die Stadt, nach Paris*“ in seinem Verhältnis zu Verben, die einen „gerichteten“ Vorgang denotieren, der Valenz zuzurechnen; denn dadurch ist eine Bindung „gesättigt“, und das Direktivum kann nicht ein zweites Mal vorkommen.

Ähnliches läßt sich bei der Verbindung von Verben der Mitteilung mit der Angabe des Besprochenen beobachten, z. B.: „*Er liest über Goethe, er spricht dabei von Goethes Freunden.*“ Außerhalb des Bereichs der Valenz scheinen solche Konnexionen zu bleiben, die nur voraussetzen, daß der verbale Teil der Konnexion einen Vorgang im weitesten Sinne zum Ausdruck bringt (auch das Fortdauern eines Zustands). Da die verbale Gruppe der Kategorie des Tempus untersteht, ist dies beinahe eine Tautologie. Es sind schließlich Angaben der Zeit, des Ortes